

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 24

Artikel: Bundesrat Dr. Felix Calonder
Autor: J.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wachsen der ausländischen Bevölkerung. Diese hat in den letzten 10 Jahren fünfmal rascher zugenommen als die einheimische. Dazu kommt, daß, trotzdem doch offenbar viel unverheiratete Ausländer bei uns wohnen, die Geburtsziffer der Ausländer verhältnismäßig größer ist als die der schweizerischen Einwohnererschaft, und daß wir durch Auswanderung jährlich noch durchschnittlich etwa 5000 Schweizerbürger ans Ausland abgeben. Diese Verhältnisse wachsen sich mit zwingender Notwendigkeit zu einer nationalen Gefahr aus. Denn — so folgern Schmid und seine Mitkämpfer — wenn die Verfremdung in dieser Progression fortschreitet, kommen wir bald zu einer Ueberfremdung, und wenn einmal der Prozentsatz der Fremden 50 % erreicht haben wird (heute sind schon 15 % der Gesamtbevölkerung Ausländer) dann rettet uns in unserem demokratischen Staatswesen, wo die Mehrheit des Volkes regiert, kein Gott mehr vor den Eingriffen fremder Mächte in unsere Gesetzgebung; und dann dürfte auch die letzte Stunde unserer nationalen Selbstständigkeit geschlagen haben.

Die Abhilfe wäre leicht, wenn sie noch möglich wäre. Sie bedingte eine Umgestaltung unserer Niederlassungseinrichtungen im Sinne einmal der Zwangseinbürgerung, dann der weitherzigeren Behandlung der Fremden als politisch Gleichberechtigte mit den Schweizerbürgern. Nach Schmid ist aber die befriedigende Lösung der Fremden- oder Einbürgerungsfrage nicht mehr möglich; sie ist zu spät.

Für ihn bleibt in der ganzen traurigen Erscheinung, daß ein Staatswesen wie das unsrige, nachdem es eine so glorreiche Geschichte demokratischer Entwicklung absolviert hat, ein unruhmisches Ende in direkt greifbarer Nähe vor sich hat, nur ein Trost übrig: „Den Menschen aber, die auf dem Territorium der ehemaligen Schweiz leben werden, wird es darum nicht übel gehen.“ Schmid fragt sich: „... was hat es für uns überhaupt für ein Interesse, nicht zum Deutschen Reiche zu gehören ...“ Und er beantwortet sich diese Frage wie folgt: Die wirtschaftlichen Vorteile, die die „deutsche“ Schweiz genießen wird, werden enorme sein; sie werden die politischen Nachteile, die wir dafür eintauschen, überwiegen; denn die schweizerischen Provinz wird eine weitgehende Selbst-

verwaltung erhalten. Dazu kommt, daß die Verwaltungskosten kleinere sein werden, da sie von dem zwanzigmal größeren Reich übernommen werden. Insbesondere werden die großen Städte, wird Zürich von dieser Aenderung der Dinge profitieren; es wird als Zentrale zwischen Mailand und Frankfurt, Lyon und München diese Städte bald überflügelt haben. Das Wirtschaftsleben Zürichs und seines Hinterlandes würde ungeahnte Dimensionen annehmen. Sowohl Handel als Industrie, als Baugewerbe und Landwirtschaft befähigen den denkbar größten Aufschwung. Für den Einzelnen wären die Chancen weitaus bessere, so namentlich für die Kaufleute, die Gelehrten, die Techniker, die Militärs usw. usw.

Eine Möglichkeit anerkennt Dr. Schmid als gegeben, diese Entwicklung aufzuhalten und zu wenden: das wäre der Weltkrieg, der plötzlich die Dinge in Europa verschieben könnte nach den Gesetzen des Zufalls, die niemand erschaffen wird.

Wir haben gleich eingangs die Auffassung Dr. Schmid's eine pessimistische genannt. Dr. Schmid verkannte die Tatsache, daß der von ihm prophezeiten politischen Auflösung eine Reihe hemmender Kräfte entgegen stehen: einmal die Konkurrenz zwischen den Großstaaten, die als Anwärter auf eidgenössisches Gebiet in Frage kommen. Bevor der nationale Gegensatz Deutschland-Frankreich und späterhin die zu erwartenden andern Gegensätze sich entspannt haben, ist eine Aufteilung der Schweiz nicht zu befürchten. Die Großstaaten bedürfen dieser neutralen Zone als eines Selbstschutzes vor den Unzulänglichkeiten allzunaher Berührung der nationalen Gegensätze. Dann unterschätzt der Verfasser — so wollen wir hoffen — die Kraft der politischen Ideale, die seit Jahrhunderten im Schweizervolke leben und ihm seine Unabhängigkeit bewahrt haben; und ferner unterschätzt er das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schweizer, die ob deutsch oder französisch oder italienisch sprechend, im Laufe der Jahrhunderte gelernt haben, sich als Angehörige einer Nation zu lieben und zu achten und den Verlockungen fremder Nationen zu widerstehen, eingedenk der Brudertreue, die ihre Väter in so manch heißer Schlacht dem äußeren Feinde eindrucksvoll in Erinnerung gerufen haben.

Bundesrat Dr. Felix Calonder.

Die vereinigte Bundesversammlung vom Donnerstag hat mit 151 von 199 gültigen Stimmen bei 218 anwesenden Ratsmitgliedern Dr. Felix Calonder zum Bundesrat gewählt, in Ersetzung des kürzlich verstorbenen Bundesrat Perrier. Damit ist ein vom gesamten Bündnervolk seit vielen Jahren gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen.

Wenn diese Wahl in welschen Landen mit gemischten Gefühlen aufgenommen wird, da sie auf Kosten der bisherigen Zweiervertretung der französischen Schweiz zustande kam, so mögen unsere liebwerten Mitcidgenossen an der Westmark bedenken, daß die Schuld, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen will, nicht zuletzt in ihrer eigenen Uneinigkeit und Zersplittertheit liegt, die sie in diesem Wahlsfeldzug an den Tag gelegt haben.

Läßt man aber die regionalen Interessen ganz außer acht, was vom rein nationalen Standpunkt aus das einzig Richtige ist und was stets ausschlaggebend sein sollte, so befriedigt die getroffene Wahl in hohem Maße. Ja sie wird im Volke draußen ein freudiges Echo finden, denn der Name Calonder hatte schon längst einen guten Klang! Mit ihm wird der obersten Exekutive unseres Landes neuerdings ein Mann zugeführt, dessen Tüchtigkeit und staatsmännische Eignung allgemein anerkannt wird. Dr. Felix Calonder ist romanischer Zunge und mit seiner Wahl sind nun zum ersten Mal seit



Bundesrat Dr. Felix Calonder.

Bestehen des neuen Bundes alle vier schweizerischen Sprachstämme im Bundesrat vertreten.

Felix Calonder ist Bürger von Trins im Vorderrheintal. Er wurde im Jahre 1863 in Schuls im Unterengadin geboren, wo sich sein Vater vorübergehend als Baumeister niedergelassen hatte.

Nachdem er die Realschule der Kantonschule Chur absolviert, widmete er sich während einigen Jahren im In- und Auslande dem Handel. Mitte der achtziger Jahre begann er dann sein akademisches Studium, er studierte die Rechte an den Universitäten Zürich, München, Bern und Paris. In Bern doktorierte er mit der Dissertation „die Neutralität der Schweiz“. Nach Einführung in die Anwaltspraxis auf einem Advokaturbureau in Zürich etablierte er sich in Chur, wo sein Bureau bald zu großem Ansehen gelangte.

Mit seiner Niederlassung in Chur begann auch seine politische Betätigung. Im Jahre 1891 erfolgte seine Wahl in den Großen Rat, den er in der Folge zweimal präsidierte. Er ist der Reorganisator der bündnerischen freisinnigen Partei, an deren Spitze er seit vielen Jahren steht. In Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um seinen Heimatkanton wählte ihn das Bündnervolk im Jahre 1899, sozusagen einhellig, zum Ständerat, welche Behörde ihm für das Jahr 1912 einstimmig das Präsidium übertrug.

J. Sch.